

## **Dr. Kirsten Fast, Esslingen**

### **Museen und Touristen: Brauchen Sie einander oder wie sie neben- oder miteinander leben. Anmerkungen aus eigener Erfahrung**

Sie werden in meinem Referat kein konkretes Beispiel vom Tourismus/Museums-Verhältnis einer bestimmten Stadt hören und ich werde auch keine empirischen Aussagen machen können.

Ich beginne in Deutschland vor ungefähr 50 Jahren mit dem Nachkriegstourismus. Mit dem Wirtschaftswunder begannen die Deutschen zu reisen. Zunächst nur im Heimatland und ins deutschsprachige Ausland. Dann kam der Wunsch nach Sonne und Meer – also Adria in Italien und z.B. Benidorm in Spanien. Die deutschen Touristen waren zunächst ängstlich und reisten vorwiegend gruppenweise in Bussen. Sie hatten Angst vor der fremden Sprache und sicher spielte auch mangelndes Selbstvertrauen nach dem verlorenen Krieg eine Rolle. Man wusste nicht, wie man angesehen war und blieb lieber unter sich. In dem Bus fuhr man höchstens in der Fremde übers Land oder machte einen Stadtrundgang, aber es ging in erster Linie um Sonne und Erholung und die Reisen waren kurz. – Im Allgemeinen war man ziemlich uninformiert über das Gastland, in das man reiste.

Auch nach Deutschland wurde gereist, vor allem von Amerikanern, der Dollar stand sehr gut, und ein Einkauf einer amerikanischen Reisegruppe in einem Souvenirshop, z.B. in Oberammergau „sanierte“ dessen Besitzer. Es ging den Amerikanern um das romantische Deutschlandbild und bei vielen war auch ein bisschen der Nervenkitzel dabei: Denn man dachte, jeden Moment könnten die Russen kommen – sie standen ja direkt vor der Tür.

Für diese kurzen Hinweise, die Ihnen vielleicht banal vorkommen, brauchte ich nicht lange zu recherchieren, denn ich bin im Tourismus aufgewachsen und habe bis 1980 im und mit dem Reisegeschäft gelebt. Mein Vater hatte ein Reisebüro und –unternehmen. Ich bin schon in diesem Metier groß geworden und habe nach der Schule in 6 Ländern im Tourismus gearbeitet. Ich war z.B. in der heutigen TUI in den 60er Jahren in der Mallorca-Abteilung. Die Fragen der Reisewilligen waren immer ähnlich: Können wir uns im Flugzeug verständigen, spricht man Deutsch, werden wir das Essen im Hotel mögen? Ähnlich fragten auch die Amerikaner, die nachts verunsichert an der Hotelrezeption anriefen konnten, um zu fragen, ob das warme Wasser in Deutschland aus dem linken oder dem rechten Wasserhahn käme.

Es gab auch, das brauche ich Ihnen nicht zu erzählen, in den 60er und 70er Jahren Museen in Deutschland und auch im Ausland. Und als einige Kollegen aus dem Tourismus fragten, ob es nicht eine gute Idee sein würde, ein Museum z.B. auf Mallorca zu besuchen, um sich mit der Geschichte des besuchten Landes vertraut zu machen, kam die entschiedene Antwort: Das würde die Leute nicht interessieren. Eher gab es eine Flamenco-Vorführung – ohne irgendwelche Erklärungen zum Tanz. Das galt aber auch für die amerikanischen Touristen in Deutschland. Sie sahen das Heidelberger Schloss und Rothenburg ob der Tauber. Als ich Amerikaner durch Deutschland und Österreich begleitete, standen keine Museumsbesuche auf dem Plan: Keine Alte Pinakothek, kein Deutsches Museum und keine Albertina.

Man muss sagen, dass die Ausbildung im Tourismus dürftig war. Wir wurden in die verschiedenen Länder geflogen und sahen Hotels, Restaurants, Flugzeugtypen, Busse und Panoramastraßen, aber besichtigten Baudenkmale höchstens von außen. Es war als hätten große Teile der Kultur nicht existiert, zumindest nicht für Reisende.

Als ich dann auf die andere Seite wechselte – so habe ich das erlebt und die Entscheidung bewusst getroffen – muss ich schon sagen, dass dort auf der Museumsseite der Tourist oder eigentlich noch schlimmer der Besucher nicht wirklich existierte. Ich brauche wohl nicht darauf einzugehen, Sie alle wissen, wie ein großer Teil der leitenden Museums-Mitarbeiter

sich noch in den 70er und 80er Jahren hinter den Bürotüren verschanzte und einen verächtlichen Gesichtsausdruck beim Begriff „Museumspädagogik“ bekam.

Wie kam es zu Veränderungen und Annäherungen? Der Tourismus wuchs und ist mittlerweile weltweit zum drittgrößten Wirtschaftsbereich angewachsen und hat fast die ganze Welt flächendeckend erfasst. Seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wird der Tourismus wissenschaftlich untersucht und seine Auswirkungen werden gesellschaftlich thematisiert.

Es ist erstaunlich, dass Kultureinrichtungen wie ICOM oder ICOMOS oder UNESCO erst Jahrzehnte später auf den Tourismus reagierten. Dafür war die Reaktion sehr intensiv und sehr engagiert mit heftigsten Korrekturwünschen an das touristische Verhalten, mit Warnungen vor Belastungen durch den Tourismus sowie mit Nachhaltigkeits-Forderungen.

Aber warum dauerte es so lange? Bis es so weit war, hatten die positiven Entwicklungen des Tourismus wie Wohlstand, neue Arbeitsplätze, Aufwertung von Regionen aber auch die negativen Entwicklungen wie Überformungen von Natur- und Kulturlandschaften, räumliche Verdrängungen durch Preissteigerungen und respektloses touristisches Verhalten längst stattgefunden. Bürgerbewegungen, Soziologen, Stadtplaner usw. hatten längst versucht, Schutzmaßnahmen zu erzwingen.

Der Tourismus änderte sich: „Enjoying without destroying“ als wichtige touristische Devise wurde ins Bewusstsein gerückt. Untersuchungen über längere Zeiträume haben seit den 70er Jahren im Tourismus ein auf Reise-Erfahrungen beruhendes verändertes Reiseverhalten festgestellt: Von der rein körperlichen Erholung über Abwechslungssteigerungen hin zum sozialen Erleben. Das führte natürlich zum Kulturtourismus.

Kurz und gut: Die Erwartungen vieler Touristen haben sich geändert. Sie setzen höhere Standards an Qualität, an Abwechslung, an Erfahrungen und an Authentizität.

Also, die Kultur und die Museen sind geweckt worden und müssen jetzt sehen, wie sie sich verhalten. Einerseits gibt es historische Stätten und Denkmäler, die in manchen Ländern nur wegen der Bedeutung des Tourismus geschützt werden und dort kann ein sanfter Tourismus positiv sein, andererseits sollte ein Massentourismus dort nicht stattfinden.

ICOM hat Resolutionen verabschiedet, in denen die Museen eine Schlüsselrolle zugewiesen bekommen für den Schutz und die Bewachung der Kultur, der kulturellen Vielfalt und des gegenseitigen Verständnisses. Ohne Zweifel sind viele Museen mit der gestiegenen Tourismuskategorie zu wichtigen Anziehungspunkten des Kulturtourismus geworden. Natürlich müssen und haben die Museen sich daher auch geändert. Der Direktor des Touriseum in Meran Paul Rösch sagt, das Gastgeberland habe die Pflicht die Gäste über die Kultur und die Entwicklung des Landes zu informieren. Museen seien die kulturellen Visitenkarten des Landes und deshalb verpflichtet, die Eigenarten und das Besondere herauszustreichen und diese den Touristen fachgerecht zu präsentieren.

Museumsbesuche auf Reisen können für flüchtige Besucher den Charakter eines Souvenirladens, für ernsthaftere den einer säkularen Pilgerfahrt und für sich intensiv auseinandersetzen Besucher können sie Anstrengung in der Freizeit bedeuten.

Eine Vergrößerung der Schnittflächen zwischen Touristen und Museen ist sicher entstanden. Noch ein Wort zum Tourismus: Die „World Tourism Organization“ hat eine Deklaration an den verantwortlichen Touristen und Reisenden herausgegeben und appelliert nun seinerseits an den „dear traveller“ mit Sätzen wie „open your mind“, „respect human rights“, „help preserve“ und „learn as much as possible“ .

Zu den Museen noch eine Bemerkung: Es wäre sinnvoll, Museen, wo es möglich ist, stärker in die Konzeption des Tourismus einzubeziehen, um ihnen dann zu ermöglichen, die Touristen direkter anzusprechen.

Und das leitet zu meiner letzten Bemerkung über: In der großen Stadt Hamburg mit seinem hohen Touristenaufkommen und sehr viel Museen ist vor kurzem die Tourismuszentrale dem Wirtschaftssenator abgesprochen worden und der Tourismus befindet sich jetzt in der Obhut der Kultursenatorin, unserer früheren Museumskollegin Karin von Welck. Ich nehme an, das wird vielen von Ihnen besser gefallen als wenn wir Museen in der Wirtschaftsabteilung landen würden!